Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 12

Artikel: Zeichnen ist Weglassen
Autor: Griot, Gubert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066019

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeichnen ist Weglassen

Da steht der Wald. Mit seinen grünen Schatten bedeckt er den Hang, der Himmel spielt mit seinen Lichtern durch die Äste und sucht den feuchten Boden, aus dem die Bäume wachsen. Du stellst dich davor, mit einem Bleistift und einem Blatt Papier. Du willst ihn abzeichnen. Du willst einen Wald zeichnen. Du suchst nach einer Stelle, wo du ihn fangen könntest, wo der Anfang deines Bildes sein könnte. Und während du suchst, wächst der Wald – wie eine vom Föhn aufgetriebene Wolke türmt er sich höher und höher, er stürzt sich über dich hin und begräbt dich unter seiner unabsehbaren Masse farbigen Grüns. Vor lauter Stämmen, Ästen und Blättern, vor lauter Bäumen siehst du den Wald nicht mehr. Unter der Fülle der Erscheinungen ist er deinen Augen entschwunden, vor der wesenlosen Spitze deines Stiftes hat er sich in tausend Einzelheiten verflüchtigt. Und doch war er da, er muss noch da sein. Wo ist er hingekommen? Vor deinem innern Auge tauchen die Bilder aller Wälder auf – der Wald, den du vor dir sahst, hat sich zu ihnen gesellt – noch nicht ganz Bild – noch für Augenblicke in Bäume und Blätter und Farben zerteilt – noch nicht ganz reif für den summarischen Strich und die abstrahierende Schwärze deines Bleistiftes. Du musst noch tiefer in deine Seele hinuntersteigen, musst noch warten, bis alle Wälder und der Wald vor dir ein einziger Wald, ein einziges Bild geworden sind. Und dann musst du noch einmal warten, bis das Bild alle Eigenschaften verloren hat, die der Spitze deines Bleistiftes fremd sind.

Der Basler Maler A. H. Pellegrini hat in die rechte untere Ecke seiner Zeichnung einen Wald hingesetzt. Nicht einen Wald, in den man hineingehen könnte. Sondern einen Wald, über den man hinwegsieht. Nicht einen Wald in seinem ganzen Dasein, sondern in einem bestimmten Augenblick und vor allem in einer ganz bestimmten Beziehung. Denn wenn über dieser Ecke nicht eine Gewitterlandschaft wäre, so würden diese Zickzacklinien keinen Wald mehr bedeuten. Schneide sie weg, und sie enthält nur noch leere Linien. Auf diese Linien hat der Zeichner den Wald reduziert. Und dasselbe liesse sich von den Wolken am Himmel sagen – und erst recht von dem Gewitter selbst, das ja der Hauptgegenstand der Zeichnung ist, und schliesslich nur noch aus wenigen dünnen Strichen in der ausgesparten Fläche besteht.

Je mehr der Künstler weglässt, je weniger er äusserlich tut, desto spannender, aber auch erlösender wird sein Bild. Das Wort, dass Zeichnen Weglassen sei, haben verschiedene Maler ausgesprochen. Aber am umfassendsten und bewusst nachgelebt haben ihm die ostasiatischen Künstler. Der Europäer glaubt gern an das Gewicht seiner Tat, und aus diesem Glauben ist wohl auch die wenigstens in ihrem Material gewichtige Ölmalerei hervorgegangen. Obgleich auch sie, der Natur gegenüber, nicht weniger als das Zeichnen immer noch hauptsächlich Weglassen ist.

Aber wenn Zeichnen auch Weglassen ist, so ist Zeichnen noch lange nicht Nichts-tun. Aus Nichts-tun wird nie eine Zeichnung. Aber in der Zeichnung offenbart sich die gestaltende Kraft des Nicht-tuns.

Gubert Griot.

Bild rechts: A. H. Pellegrini, Bleistiftzeichnung